

Feldpostbrief.

Vom Oberkommando zur Veröffentlichung zugelassen.

An der holländisch-belgischen Grenze.

Seit einiger Zeit wird von der deutschen Militärbehörde, so schreibt uns ein Mitarbeiter aus Amsterdam, die belgisch-holländische Grenze auf solche Weise versperrt, daß es in Zukunft den heimlichen Ueberbringern von Konterbande und verbotenen Briefen nur schwerlich möglich sein wird, aus dem Gebiet der deutschen Verwaltung in Belgien zu entfliehen. Alle Stellen, an denen man die holländische Grenze passieren kann, werden mit einem großen Drahtnetz umgürtet, durch das ein elektrischer Strom führt. Einige Holländer, zumeist aus der Provinz Zeewulsh-Blaanderen, denen die deutsche Regierung gestattet hat, ihre in Nordbelgien liegenden Güter zu bestellen, sind wiederholt Zeuge gewesen, welche verhängnisvollen Folgen jenes unbefugte Ueberqueren der Grenze nach sich zieht.

Das „Allgemeine Handelsblatt“ gibt von dieser Grenzsperrung und den neuen durch sie geschaffenen Verhältnissen ein anschauliches Bild. Die Schließung der Grenze mittels elektrischer Drähte nähert sich ihrer Vollendung. Sie ist jetzt fortgeschritten bei Middelburg in Blaanderen. Und man schickt sich an, auch den letzten Teil zu legen, von Middelburg bis Knode. Nicht nur deutsche Soldaten arbeiten an der Versperrung; auch Bürger aus Knode; sie sind dazu verpflichtet, aber empfangen einen guten Tagelohn, nämlich 5 Franken. Mit einem riesigen Laitauto werden sie jeden Morgen an die Grenze befördert. Auch über den Kanal zwischen Brügge und Sluis soll der Draht gelegt werden, aber so hoch, daß ein Schiff unbehelligt unter ihm hindurchfahren kann.

Noch immer scheint man sich der Gefahren dieser Versperrung nicht völlig bewußt zu sein. Immer wieder wird ein Schmuggler oder ein Kurier das Opfer seiner Veruche, den Draht zu überschreiten. In den letzten Tagen noch kam auf diese Weise bei Sint Laurens ein Belgier ums Leben. Er versuchte, über den Draht zu springen, aber blieb mit seinem Fuß stecken, schlug vorn über und kam unmittelbar mit dem vollen Strom in Berührung. Sein toter Körper hing schwarzgerötet am Draht und wurde später weggeräumt. Wie viele Menschen werden noch als Opfer fallen, ehe man begreift, daß mit diesem Draht nicht zu spotten ist.

Wertwändig, wieviel Hunde, Katzen und Hühner am Draht hängen bleiben. Die deutschen Soldaten verankern ab und zu eine Treibjagd, die Hasen werden zur elektrischen Leitung getrieben, die dann für sie die Arbeit verrichtet. Immerhin begreift man, daß der wahre Schmuggler und Kurier sich von der Gefahr nicht abhalten läßt, und die linderbarsten Mittel werden erfunden, um ihr zu entkommen. Mag es auch dem oder jenem doch einmal gelingen, die Grenze zu überschreiten, — die neue Versperrung funktioniert doch vorzüglich, und es gehört zu den Ausnahmen, wenn jemand hindüberkommt. Wenn nun bald der Draht in seiner ganzen Länge gelegt und die Ernte geerntet ist, dann wird es so ziemlich unmöglich, die Grenze zu überschreiten.

Die Ernte in Belgien an der holländischen Grenze steht übrigens prächtig. Durch die deutschen Behörden wird alles aufgekauft. Die Bauern dürfen behalten, was sie für eigenen Gebrauch nötig haben. Den Rest erhalten sie ausgegahlt, nicht in Gutscheinen, wie das bei den Requisitionen geschieht, sondern in Geld. Auch die Holländer, die auf belgischem Gebiet ihr Gut haben, müssen gegen gleiche Bedingungen ihre Ernte zur Verfügung stellen. Im Frühling konnten sie keine Erlaubnis erlangen, ihr Land selbst zu bearbeiten. Die deutsche Verwaltung meinte, sie mühten zu diesem Zwecke nur die Belgier verwenden. Aber wie sollte man die belgische Hilfe bekommen, wenn man nicht über die Grenze durfte? Durch das Entgegenkommen der deutschen Regierung ist diesem Uebelstand ein Ende bereitet worden. Die Bauern erhielten für sich und eine bestimmte Anzahl Arbeiter Pässe und konnten nun ihr Land bearbeiten. Freilich nur unter dieser Bedingung: man durfte mit keinem Belgier sprechen, nicht einmal ein Wort wechseln. Und als vor einiger Zeit einer der Bauern dieses Gebot übertreten hatte, wurden für vier Tage alle Pässe eingezogen, während der Schuldige für immer seiner Erlaubnis verlustig ging.

Einige Holländer fürchteten, die Deutschen würden die Ernte selbst und ohne jedwede Vergütung einziehen und bergen; deshalb machten sie von der Erlaubnis gar keinen Gebrauch und ließen ihr Land unbearbeitet. Es zeigte sich, daß diese Furcht völlig unbegründet war. Wohl müssen die holländischen Bauern alles jenseits der Grenze stehen lassen, sie dürfen nicht einmal mitnehmen, was sie für eigenen Gebrauch benötigen, aber sie werden vorzüglich bezahlt. Nur der Verkauf von Heu geschieht zu ihrem Nachteil. Für 1000 Kilo empfangen sie 60 Franken, während sie in Holland für dieselbe Menge 40 Gulden geben müssen. Für das Getreide aber werden hohe Preise bezahlt. In früheren Jahren schwankte der Preis für Weizen zwischen 80 und 110 Gulden, jetzt empfangen sie für dasselbe Maß 360 Franken. Die besten Preise also, die je in Holland erzielt wurden. Die Auszahlung geschieht nach Belieben in Franken oder Mark. Die Holländer, die jenseits der Grenze arbeiten, haben auch manderlei gesehen von neuen Beschäftigungen und Schanzwerken. Was sie aber in dieser Hinsicht gehört oder gesehen, dürfen sie nicht berichten.

Kriegserlebnisse.

Ein tapferer Reiteroffizier.

Leutnant v. Robendorff des Jäger-Regiments zu Pferde erhielt den Auftrag, mit einer Patrouille von 2 Unteroffizieren und 20 Jägern auf ... vorzugehen, um die Bewegungen des Feindes zu erkundigen. Sie ritten auf eine russische Kavallerie-Division. Rasch entschlossen ließ Leutnant Robendorff abhieten, zog seine geringen Kräfte geschickt hinter eine Höhe in breiter Front zum Fußgefecht aneinander und eröffnete aus einer Entfernung von 800 Meter ein lebhaftes Feuer auf die ahnungslos anrückende Vorhut des Feindes. Sein Kühner Plan gelang. Die Russen, in dem Glauben, sich stärkeren Kräften gegenüber zu finden, gerieten in Verwirrung und jagten unter Zurücklassung von mehreren Verwundeten hinter die Seeenge zurück. Erst nach Verlauf einer Stunde wagte es die russische

Kavallerie, unterstützt von einem Regiment Infanterie, wieder vorzugehen. Dieser Uebermacht mußte die Patrouille weichen. Nachdem sie die Nacht in dauernder Fühlung mit dem Feinde zu gebracht hatte, ohne daß derselbe einen energischen Angriff zu wagt hätte, zog sie sich gegen Mittag zurück.

Kurz vor ... erreichte sie die Nachricht, die Stadt sei von feindlicher Kavallerie besetzt. Sofort beschloß v. Robendorff, die Russen durch ein kühnes Reiterstückchen zu täuschen. Er zog seine Reute auf 200 Meter Tiefe auseinander, setzte sich selbst an die Spitze und galoppierte in den Ort hinein. Aus diesmal ließen sich die Russen täuschen und vermuteten hinter dem großen Staubwirbel stärkere Kavallerie. Eine auf dem Marktplatz haltende Kosakenkavallerie stürzte in größter Verwirrung zum anderen Tor hinaus, und unter Hurraufen besahen unsere tapferen 20 Jäger die Stadt. Leutnant von Robendorff hatte eigenhändig die russische Fahne vom Rathausdach, hülte die deutsche Flagge und erklärte unter dem nicht enden wollenden Jubel der Bevölkerung Mädel wieder zur deutschen Stadt. Als Beute fielen ihm große Mengen Brot und Mehl in die Hand.

Noch viele andere schneidige Takte zeigten den Mut und den Reitergeist v. Robendorffs. Auf einer schwierigen Patrouille gegen die starken Feldbesetzungen der Russen ritt er mit den Worten: „Wir müssen die Stellungen erkunden, koste es, was es wolle!“ dicht an die feindlichen Linien heran und starb, von zwei Kugeln getroffen, den Heldentod.

Hervorragende Leistungen eines Beobachtungs-Unteroffiziers.

Tagelang hand die 3. Batterie Feld-Art.-Regts. Nr. 59 in der Nähe des Dorfes B. in festem Artilleriefeuer. Dieser Nebel behinderte am Morgen die Aussicht nach dem Feinde, der aber anscheinend die Batteriestellung erkannt hatte und mit einem Granatgeschütz überhüllte. In dieser Lage verlangte der Abteilungscommandeur nach einem Beobachter, der auf eine nahe der Batterie stehende hohe Pappel zeigen und die feindliche Artillerie aufsuchen sollte. Sofort meldete sich der Unteroffizier Klein aus Neutritzen. Mit einem Windstreck und einem guten Fernglas ausgerüstet, kletterte er die Pappel hinauf. Der Aufstieg war nicht ungefährlich, denn unauffällig saßen Granaten und Schrapnell vor, rissen die Rinde des Baumes herunter und waren trübend auch eine benachbarte Pappel um. Unerwartet blieb Klein weiter und hand sich, oben angelangt, mit dem Windstreck fest. Die weitere Kletterei machte sich bald boghaft. Es gelang Klein die feindliche Batterie zu entdecken und das Feuer mehrerer Batterien des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 59 auf sie zu lenken. Schon nach einer Stunde konnte er melden, daß drei feindliche Batterien so zugebott seien, daß sie ihr Feuer eingestellt hätten. Mit dem Gefühl gut geleiteter Arbeit wollte er hinabklettern, als plötzlich neues Feuer, diesmal aus der Flanke, die Batterien einschlug. Die neuangefahrene Batterie war durch von Klein erkannt, ebenso schnell das Feuer der 3. Batterie auf sie übergeleitet. Schon nach kurzer Zeit meldete Klein, daß die Wirkung der Batterie eine vortreffliche sei. Vor dem vorhergehenden Granatfeuer hatten die feindlichen Kanoniere fluchtartig ihre Geschütze verlassen; die Proben, welche die Geschütze zeigten wollten, wurden im Herantommen gestohlt und zusammengefallen. Unteroffizier Klein bestieg seinen Beobachtungsstand noch zweimal und leistete seiner Batterie und Abteilung damit weitere ausgezeichnete Dienste. Als einer der ersten erhielt er das Eisene Kreuz.

Ein Japaner

über das deutsche Vorbild.

Deutsche Gründlichkeit.

Bei der Inmatrulationszeremonie in der Kaiserlichen Anstalt zu Tokio hielt der Präsident Yamatawa in deutscher Sprache folgende Rede, die verdient trotz einiger falschen und nicht objektiven Bemerkungen als Kennzeichen der Achtung, die der deutsche Kultur in Japan genießt, weiter bekannt zu werden: „Die wissenschaftlichen Leistungen der Engländer“, hat einmal ein Angehöriger dieser stolzen Nation gesagt, „sind gewissermaßen dilettantisch, auch die der ersten Männer nicht ausgenommen.“

Diese Worte des Engländers, als eine Ermahnung gegen seine Landsleute gemeint, treffen wohl nicht immer zu. Vergleichen wir aber die Art und Weise der Deutschen mit der englischen, so können wir oft nicht umhin, in jenen Worten etwas zu finden.

Die deutsche Art besteht darin, daß man auf alles, was and wie groß oder klein es auch sei, Forschung auf Forschung gegeben läßt, daß man die Betrachtung bis in die tiefste Tiefe der Dinge eindringen läßt, und daß man Vorbeugungsmaßnahmen gegen alle möglichen Vorfälle trifft, um vor allen Enttäuschungen gesichert zu sein.

Die menschliche Gesellschaft ist kompliziert genug, so daß manches Unerwartete gar leicht vorkommt und einen in der Ausführung seines Plans überfällt. Da scheint das deutsche Streben dahin gerichtet zu sein, daß der Zufall überhaupt aus der Welt verbannt werde.

Es ist kaum fünfzig Jahre her, daß das deutsche Kaiserreich errichtet worden ist. Während dieser kurzen Zeit hat es aber auf allen Gebieten rasche Fortschritte gemacht und sich zu einem „reichen Reich mit mächtiger Heeresmacht“ im echten Sinne des Wortes erhoben, welches die Augen der Welt blendet. Diesen Erfolg verdankt es, meiner Meinung nach, dem Triebe, Forschung auf Forschung folgen zu lassen, Vorzügen, die den Deutschen eigen sind.

Diese Vorzüge bezeichnete ein Engländer mit den Worten, „German Thoroughness“, — d. h. deutsche Gründlichkeit. In dieser Thoroughness kann sich kein Volk mit den Deutschen messen. Freilich gibt es zahlreiche Nichtdeutsche, die sich gründlich und umsichtig den Forschungen widmen, aber nicht so zahlreich und nicht so häufig wie die Deutschen. „Genius is the infinite capacity of taking pains“, sagt ein Spruch. Zwar trifft ein Sprichwort nicht immer die Wahrheit. Ist aber dieses Sprichwort zutreffend, so muß man die Deutschen — wenn man überhaupt von der Genialität eines Volkes sprechen kann — als ein beinahe geniales Volk bezeichnen. Bei dem diesmaligen Großkrieg in Europa ist es die Kühnheit des deutschen Kaisers, die jedermann Erstaunen abzwängt. Da er auf Italien und Oesterreich, obwohl sie seine Verbündeten sind, sich nicht so sehr verlassen durfte, so mußte er entschlossen sein, ganz allein den drei Großmächten, Rußland, Frankreich und England, von Japan ganz abgesehen, entgegenzutreten.

Worauf er dabei sein Vertrauen setzte, ist eben die „German Thoroughness“. Alle Verhältnisse seien gründlich untersucht, es sei gar leicht, mit einem Anlauf Frankreich zu vernichten, mit dem zweiten Anlauf Rußland zu schlagen, dachte er wohl. Vielleicht unterliefte der Kaiser aber nicht mit gleichem deutschen Gründlichkeit die internationalen Ver-

hältnisse: es scheint nicht alles nach dem alten Maßstab Ermessen gegangen zu sein.

Ob dieser Vorzug der Gründlichkeit den Deutschen angeboren oder durch Bildung erworben ist, ist nicht leicht zu sagen. Jedenfalls ist es, meines Erachtens, nicht unmöglich, sich durch Bildung an umsichtige Forschung zu gewöhnen.

Die Geburt von Genies, wie das eines Goethes, Kant oder Helmholtz, in Japan ist wohl erspahnenswert. Das Genie ist aber nicht durch Bildung zu erlangen, man muß die Zeit abwarten, wo es geboren wird.

Die „German Thoroughness“ dagegen kann man sich durch Bildung erwerben. Darum wünsche ich, daß die Japaner, vor allem die jungen Leute, darauf aufmerksam werden. Ein einziges genialer Mensch kann oft mehr für die Beförderung der Kultur leisten als tausend Gemeine mit der „German Thoroughness“ erarbeiten. Um aber bloß ein Lard reich und stark zu machen, dazu werden, das glaube ich fest, die Leistungen vieler Menschen mit der „German Thoroughness“ oft nicht geringer sein als die eines genialen Menschen.

Meine jungen Herren, wo Sie jetzt in diese höchste Lehranstalt des Reichs eingetreten sind und als Muster Hunderttausender von jungen Leuten unseres Landes dastehen, wünsche ich, daß Sie sowohl als auch nach Ihrer Universitätszeit nicht vergessen werden, „German Thoroughness“ auf alles anzuwenden, und so möchte ich Ihnen dies bei der heutigen Inmatrulationsfeier recht ans Herz legen.

Das Schicksal des Waldes im Kriege. Von allen Schäden, die der Natur durch den Krieg zugefügt werden, ist der Waldschaden einer der schwersten und beklagenswertesten. Während die Pflanzenwelt und selbst die verwilderten Pflanzfelder verhältnismäßig leicht von ihren „Wunden“ geheilt werden, müssen die vernichteten Wälder viele Jahre, oft Jahrzehnte lang, mit aller Mühe geholt werden, um halbwegs ihre Wiedererhebung feiern zu können. Und selbst dann sind sie noch lange nicht, was sie ehmal gewesen. Der Vernichtungsprozess, dem die Wälder in der Feuerlinie erliegen, wird im „Journal des Débats“ eingehend besprochen: „Die Zerstörung, der die Wälder durch den Krieg ausgeht, ist außerordentlich. Viele alte Wälder, deren Ruhm schon lachhaft geworden ist, müssen verschwinden. Aber es ist besser, wenn die durch den Krieg verletzten Bäume von den Geschützen rasiert werden; denn sie hätten doch nichts mehr gelaut. Man muß eben wieder von vorne anfangen. Die Kriegsverletzungen der Bäume sind stets schwer. Doch die Art der Verletzungen ist sehr verschieden. Die vortreffliche Kugel erzeugt oft ein kaum merkliches Loch, während die sogenannten Querschläger in viel größerem Umfang Schaden anrichten, da das Geschütz in diesem Falle die Rinde weit aufreißt. Endlich ist die Wunde an der Stelle, wo die Kugel den Körper verlassen hat, schwerer als beim Einschlag — genau wie beim Menschen. Diese Wunden sind allemal unheilbar, und der Baum ist verloren. Er stirbt nicht sofort ab, er lebt sozusagen noch während einiger Zeit, aber er ist verurteilt und ist selbst im Handel nur noch als Brennholz zu verwenden, und auch als solches zu herabgesetztem Preise. Die Unterjungen der Verletzungen von Eichen ergeben einen Haß der Säfte — etwa wie Blutfluß beim Menschen — und Infektion. Die Gefäße des Baums und des Holzes, die durch das Geschütz aufgerissen werden, lassen die Säfte durch die Spalten und Öffnungen fließen. Das Regenwasser mengt sich dem Saft bei. Da die verschiedenen Gewebe getrennt sind, löst ihr Inhalt sich in dieser Mischung von Saft und Wasser auf. Das Tannin — Gerbstoff — zerlegt sich, die stickstoff- und kohlenwasserstoffhaltigen Bestandteile gären, und diese Gärung, die die Infektion des Baumes herbeiführt, zeigt sich in der braunroten Färbung rings um die verletzte Stelle. Die auf die geschilderte Weise gemischte Flüssigkeit beträgt die Zersetzung der Gewebe allmählich zur Vollendung. Bei den jüngeren Bäumen sind die Schäden viel bedeutender. Aber in allen Fällen ist die Art der Verletzung die gleiche: Splitterung des Holzes, Abtragung von Spalten, Ausfluß der Säfte, Infektion und unausheilbar fortschreitende Zersetzung. Der Baum vermodert an Ort und Stelle und ist zu nichts Besseren gut als zum Verkohlen. Da die Verletzung durch die Öffnung des holzführenden Infekten einen willkommenen Eingang bietet, werden Parasiten aller Art in Massen angezogen. Und nach wenigen Jahren ist der Baum vollständig abgestorben. Natürlich ist der Schaden bei Jungholz geringer; man verliert bei der Vernichtung eines fünfjährigen Baumes weniger als bei der eines fünfzigjährigen. Aber auch da gibt es nur einen Entschluß: säulen und durch neue Pflanzung ersetzen. Man darf sich durchaus nicht nach dem äußeren Schein urteilen. Denn häufig sieht man Bäume, die vollständig gesund aussehen, in Wirklichkeit aber nur noch in ihrer Rinde leben, während das Innere höhl und vermodert ist. Unsere Aufgabe wird es sein, nach dem Kriege diese Bäume fortzuschaffen, um für unsere Nachkommen neue anzupflanzen.“

Der gültige Zar. Die „Königliche Volks-Zeitung“ schrieb: Alle Kulturbestrebungen der russischen Regierung in Warschau gingen darauf hinaus, die Bevölkerung zum Uebertritt zur russischen Kirche zu zwingen. Der Humor der gedrückten Bevölkerung hat die „russischen Kulturträger“ in einer Erzählung charakterisiert, die zur Russenzeit die Runde durch die Stadt machte: Der über den Empfang in Bemberg entzückte Zar sagte bei Tisch zu einem seiner Liebhaber, einem polnischen Grafen: „Herr Graf, ich bin über den Empfang so begeistert, daß ich Großes für Polen tun will. Wägen Sie!“ Zitternd, allzu Großes zu verlangen, antwortete Graf P.: „Die Konstitution, Majestät.“ „Größeres.“ „Die Autonomie Polens.“ „Noch Größeres will ich für Polen tun!“ Atemlos stottert der Graf: „Also die Freiheit.“ Pathetisch sagt der Zar: „Alles zu wenig. Ich will den Polen den wahren orthodoxen Glauben schenken.“

Kleine Weltreisegeschichten veröffentlicht der „Klerik“. Hier einige Proben: Lausburschen, nicht unter 17 und nicht über 42 Jahre alt, jederzeit aufgenommen. Lord Ritzener, London, Warhouse. — Herrschaftliche Wohnung mit Thronen und separatem Ausgang in Belgien gesucht. — Albert Rox ox. — Greter Star wird gründlich geheilt durch neues Verfahren (U-Strahlen), Trippl-Methode. — Böhmische Granaten, prächtiges Geburtstagsgeschenk für Russen, Italiener und dergleichen reisende Ausländer. Stobawerke, Bissen. — Malergesellen zur Umarmung eines solchen Zukunft sofort aufgenommen. Polnare, Präsidentenfranzösisch. — Kampfgedichte, für westliche, östliche, südwestliche und südöstliche Gebrauchsverwendung, je nach Bestimmung. — Lande, Wasser (oder Luft) liefert prompt innerhalb 12 Stunden direkt ins Haus Kaver Knüttels 1. Versabrik mit Dampftriebwerk pro Meter in gewöhnlicher Ausstattung (Reime und Herz-Schmerz, Krieg-Sieg) 80 Pf. (Für Reime ohne Apoptose Anwendung 10 Pf. Zulage). — Haus zu verkaufen, welcher mit dem hinauswerfen schwerer Geschellen beauftragt ist für Gibraltar geschicktes Nationalkomitee. Wabrith.